Zeitschrift: Berner Rundschau : Halbmonatsschrift für Dichtung, Theater, Musik und bildende Kunst in der Schweiz

Herausgeber: Franz Otto Schmid

Band: 3 (1908-1909)

Heft: 11

Rubrik: Umschau

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 15.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Umschau

Erinnerung an Messina. Durch den leuchtenden Nachmittag und Abend waren wir gefahren, von Palermo weg an Siziliens Nordküste hin, den Berg hinangepustet, hineingekrochen in den Tunnel, an der andern Seite wieder herausgekommen, und nun sauste unser Zug zu Tal, hinunter nach Messina. Prächtig lag es uns zu Füßen, mit seinem Hafen, mit schimmerndem Weiß und lachendem Grün; im Abendrot glommen drüben noch die kalabrischen Berge, Städte, Städtchen, Dörfer an ihrem Fuß und am Küstenrand. Zwischen hüben und drüben aber, breit und blau, schiffedurchfurcht die Meeresstraße, eine geographische Bildung von wundervoller Stimmungsstärke: unbegrenzte Meeresweiten zusammenraffend in einem herrlichen Durchpaß und durch diese nervige Begrenzung, ein Kraftstück der Gliederung, erst recht die Phantasie entsendend in Träume von allen Fernen, die dieser ruhevolle, leuchtende Wasserweg erschließt. Die edelsten Bilder des festländischen Italiens, erschaut in vielen Jahren des Wanderns, meldeten sich dem Erinnern plötzlich an, wie über jene Berge her und jener Küste entlang froh herbeigeeilt zur Begrüßung an dieser Stelle bedeutendsten Ausklanges; das Glücksgefühl sonnigen sizilianischen Erlebens der letzten Woche wallte nochmals berauschend empor — in unserem Wagen aber schmetterte ein fahrender Gesell seinen Sang in das Rollen der Räder, zum Geklimper der Guitarre, und kletterte dann von einer Abteilung in die andere, ein kläpperndes Häuflein Soldi einzusammeln. So fuhren wir nieder gen Messina, damals, am blühenden, duftenden, strahlenden Frühlingsabend. Und des Landes berauschende Schönheit schaute herein in das munter sich beeilende Vehikel; das wimmelnde Leben der großen Stadt umfing mich dann, südländisch Getöse; durch der Menschen Flut kläpperte des Kutschers geplagtes Rößlein, das Handköfferchen nebenan wiegte sich fröhlich auf dem Sitz; unter den Bogen im Hintergrund der Seitensträßchen aber huschte stolzes Meergebäu auf, Schiffsleib an Schiffsleib, dunkle Silhouetten im Abendlicht, ein Gewimmel von Leuten davor vorüberschreitend. Und glücklich ließ ich mich im Wägelchen schütteln und summte vor mich hin: An der Straße von Messina! An der Straße von Messina!

Am anderen Vormittag war ich, sie ganz und gar zu sehen, draußen an der Punta del Faro, im Dörfchen und beim Leuchtturm, am dünenhaften Strand, dem kalabrischen Scilla gegenüber. Jedes Häuschen drüben über der wie zu einem gewaltigen Strom verschmälerten Meeresstraße war scharf zu erkennen, Hundegebell drang herüber durch die Stille. Die Buben von Faro, an einem Überfluß von freier Zeit leidend, hatten mich verfolgt und ihre Erwerbskünste an mir, dem ihnen so herrlich ins Gäu gelaufenen Fremdling, versucht; endlich hatte ich die Kletten abstreifen können und war allein, allein mit dem Sand, mit den Muscheln, mit der blauen Wasserfläche, dem blauen Himmelsgewölbe und der stillen hellen Stunde. An der Straße von Messina! träumten die Gedanken und murmelten die Lippen vor sich hin. Helle Flecken an der Wasser Rand — das sind der Menschen Stätten an diesem frühlingshaften Strand. Verhallt Messinas Lärm; fortgerollt, um das Kap herum, des Straßenbähnleins Züglein, das mich hergebracht; verschwunden im schmucken Häuschen dort hinten, nah dem Leuchtturm, der höfliche, großäugige, feine Knabe, der mir plaudernd und eifrig unterrichtend die Fahrt gekürzt; hinter der Sandwelle liegt all der Menschen Wesen, und ich bin ein losgetrennter Wanderbursch, einsam dem Wasser gesellt, der

strömenden blauen Flut. Holde Ruhe und mächtige Helle — und ein wogendes Weltgefühl an dieser schimmernden Meeresstraße. Ein gut' Stück wanderte ich dann zurück, Messina zu, und hielt Mittagsrast in einem Örtchen am Strand, an einem Plätzchen hart ob dem Wasser, umflossen von dem strahlenden Licht des wolkenlosen Tages, bereits wieder etwas ferner gerückt der kalabrischen Küste. Am Nachmittag dann, gegen Abend, in Messinas traumhaft schön gelegenem Friedhof: weit draußen vor der Stadt, erhöht über Strand und Straße, an den Berg gelehnt, still eingebettet in Grün und Blüten. Vorgebirge dämmern drüben aus den blauen Wassern, ein Dampfer zieht lautlos in die Ferne, und ich nehme Abschied von Messina bei Messinas Toten . . . F.

Kunstkritik. Jedem Publikum wird nicht nur die Kunst, sondern auch die Besprechung geboten, die es verdient. Die Kunstrezension der Tagespresse ist für den allgemeinen Kulturstand ebenso bezeichnend wie die Kunstleistung.

Die Besprechung von Bildern nährt in kleinen Verhältnissen ihren Mann nicht. Der routinierte Verdienstkritiker kommt hier wenig in Betracht. Meistens der Amateurkritiker, oder dann der Kunsthistoriker und der vielgereiste Gebildete, dessen Mußestunden der Unterhaltung mit Malern, der wissenschaftlichen Ästhetik, der Kunstgeschichte gewidmet sind. Vielleicht darf man da auf Zürich hinweisen, dessen einflußreiche Kunstchronik auf den zuverlässigsten Grundlagen die ästhetischen Interessen einer ganzen Stadt wachhält und fördert.

Eine schweizerische Kulturstätte mit etwa 35,000 Einwohnern erscheint uns da als Gegenbeispiel. Der Name tut nichts zur Sache. Der beste Fall ist hier, daß ein Maler alter Schule, dem die modernen Ausstellungen und Sammlungen des Auslandes wenig vertraut sind, über seine Kollegen urteilen darf. Zwei weitere maßgebende Blätter erteilen Laien das Wort. Da bei all den platten Beiwörtern „schön, genial, meisterhaft, reizend, poesievoll" usw. für Künstler und Publikum nur Langeweile heraussieht, so ist die Besprechung eigentlich überflüssig, und ein umfangreiches Gratisinserat würde der Ausstellung ebenso nützlich sein. Einer der Herren gesteht freundlich ein, er wolle keine Kritik liefern — das ist Sache des Blattes und seiner Abonnenten. Der andere Herr aber versucht die ernsthafte Kritik lächerlich zu machen und sie zu diskreditieren — das muß auch weitere Kreise beschäftigen. Nach Angriffen, die bildersüchtige Snobs treffen, nicht die Kunstreferenten, denen sie gelten, meint der Kritiker: der gesunde Menschenverstand sei doch der beste Berater in der Bilderausstellung. — Wenn man den Leuten jedes Recht abspricht die Qualitäten einer Kuh, einer Aktie, einer politischen Handlung allein mit dem gesunden Menschenverstand zu werten, so sei ihnen auch die Kompetenz eines kunstkritischen Urteils auf dieser Basis bestritten. Zur Besprechung der alltäglichsten Dinge verlangen wir ein theoretisches Verstehen, sachliches Unterrichtetsein. Nur in der Kunst will man mit einem Verstandesurteil, das sich ganz und gar auf Gefühl begründet, loben und absprechen. Dabei täuscht man seine Leser, und oft sich selber, über die Tatsache hinweg, daß der Kunstgrundsatz „Fühlen und Fühlenmachen" erst die Ausstrahlung einer komplizierten Technik ist, die in der Behandlung des Zeichnerischen und Malerischen, der Raum- Licht- und Bewegungsprobleme ihre sehr differenzierte Psychologie und ihre vielgestaltige Entwicklungsgeschichte hat. Wer die Echtheit und Kraft des künstlerischen Wollens und Könnens, die Originalität und Lebensfähigkeit des Werkes ergründen will, dem müssen die Mittel der Wirkung durchaus vertraut sein. Allein ihr Erfassen, das allerdings nicht im Handumdrehen erworben wird, bürgt für ein förderndes Urteil, das auf Phrasen verzichten kann. Natürlich tritt zur Erkenntnis auf dieser einzig zulässigen Grundlage die Gefühlsnote und der individuelle Erinnerungsschatz der Persönlichkeit — so sind auch hier menschliche Irrtümer nie

ausgeschlossen. Wir müßten aber alle Wissenschaft auf den gesunden Menschenverstand reduzieren, wenn wir da nicht Vorbehalte machen dürften.

In der neulichen Maßregelung der Kritik von seiten der „Sezession" wurde behauptet: nur ein Maler sei kompetent, über Gemälde zu urteilen. Diese längst erledigte Überschätzung des Handwerklichen vergißt nur wie verschwindend selten sich Produktivität und Rezeptivität in einem Menschen die Wage halten. Wer ganz im Metier steckt gewinnt schwer die große Distanz zu den Dingen der Weltanschauung, die hinter dem Sichtbaren walten.

Nicht zu vergessen: K. E. Schmidts Künstlerworte, diese bunte Schüssel von wenig Richtigem, viel Allzumenschlichem — blinder Einseitigkeit, gehässiger Herabsetzung, kurzsichtiger Beschränktheit — gibt ein erschreckendes Bild vom innersten Tempel der Kunst . . . „wie er sich den Ausübenden zeigt". Dr. J. Coulin.

Zürcher Theater. Das Pfauentheater, des Zürcher Stadttheaters Schauspielfiliale, fährt fort, die szenischen Neuerungen und Vereinfachungen, welche man hauptsächlich Reinhardt in Berlin und dem Münchner Künstlertheater verdankt, sich nutzbar zu machen. So hat man kürzlich Lessings Nathan mit schönem Gelingen der kleinen Pfauentheaterbühne angepaßt. Eine einzige Pause — nach dem 3. Akte — fand statt; sonst wickelten sich die Szenenwechsel dank der wohltuenden, nirgends ins Ärmliche und Unwahrscheinliche geratenden Vereinfachung des Szenenbildes auf Grund der Resultate, die mit der Gyges-Aufführung und derjenigen von „Was ihr wollt" erzielt worden sind, ganz rasch ab, was eine strichlose Wiedergabe des edeln Dramas ermöglichte im Rahmen von drei Stunden.

Der Eindruck war ein ungemein erfreulicher. In Herrn Meyer-Eigen besitzt unsere Bühne einen sehr guten Vertreter der Titelrolle. Auch sonst hielten sich die Inhaber der männlichen Rollen wacker, während die der weiblichen nur ausgesprochen Durchschnittliches boten.

Sehr hübsch wie ein lebendig gewordenes Stück Biedermeiertum präsentierte sich Kotzebues „Kleinstädter" in der Einrichtung, welche im letzten Jahr das Münchner Künstlertheater für dieses noch immer recht lebendige und unterhaltsame Stück geschaffen hat. Die beiden Bühnenbilder: die Stube bei Bürgermeisters in Krähwinkel und der Platz vor dem Hause mit der ganzen Poesie alter, verschlafener kleiner deutschen Städte — sind geradezu entzückend geraten, und die Schauspieler waren im ganzen des Rahmens durchaus würdig und holten aus dem schwankhaften Lustspiel heraus, was von Komik und Satire drin lacht und kichert. Es war ein Abend behaglicher Unterhaltung. H. T.

Berner Stadttheater. Oper. „Carmen" mit einer eigenen Kraft in der Titelrolle aufzuführen muß für Bern immer als ein Wagnis gelten, besonders wenn verschiedene Gastspiele berühmter Carmen-Interpretionen vorausgegangen sind. Doch diesmal darf die Aufführung als eine durchaus würdige bezeichnet werden, nicht allein wegen des guten Gesamteindruckes, sondern besonders wegen der trefflichen Verkörperung der Carmen durch unsere jugendlich-dramatische Fräulein M. Buschbeck, deren dunkles, volles Organ zu prächtiger Entfaltung gelangte.

Noch mehr kam dies zum Ausdruck in der Aufführung von „Tannhäuser", in welcher die musikalische Sicherheit und das stimmliche Können der Künstlerin (Venus) sehr vorteilhaft abstach gegen sehr viel Falsches, Unsicheres und Unfertiges der Vertreter mancher Hauptpartien. Den Tannhäuser sang ein Gast, Herr Ellenson vom Theater in Amsterdam. Trotz eines überaus kräftigen, weittragenden Organes, und trotz der gegenwärtigen Tenornot, wird wohl niemandem eingefallen sein, Herrn Ellenson, der auf Engagement gastierte, auch nur auf kürzere Zeit an unser Stadttheater fesseln zu wollen; denn die unglaubliche musikalische Unsicherheit und der völlige Mangel an stimmlicher Ausbildung lassen durchaus nicht auf

Künstlerschaft schließen. Der Gast hatte kurz vorher als Lohengrin gastiert; dort war der Eindruck wohl günstig, doch hatte man stets das Gefühl des Eingelernten und des Hergesagten, ohne innere Anteilnahme. Eine ganz hervorragende Leistung war die gesangliche Wiedergabe der Partie der Elisabeth durch Fräulein Englerth. Auch das Orchester spielte unter Herrn Kapellmeister Collins Leistung sehr gut.

Im „Don Juan" gastierte Frau Schwabe aus Zürich, vermochte aber weder durch ihren Gesang, noch durch ihr Spiel großen Eindruck auszulösen. Die Stimme der Sängerin ist wohl technisch, nicht aber klanglich gut ausgebildet, eine gewisse Herbheit, zumal der hohen Lagen, stört sehr, und die Kopftöne sind klanglos. Immerhin war ihre Gesamtleistung, zumal auch im Spiel, befriedigend. Das hiesige Ensemble hielt sich sehr gut, und doch vermochte die Aufführung nicht einzuschlagen; man war zu sehr ermüdet durch die allzulange Ausdehnung der Oper, durch die häufigen und langen Pausen. Das Orchester schien sich nicht leicht mit dem Mozart-Stil abzufinden. H—n.

— Schauspiel. Die einzige Novität, die das Berner Stadttheater in den letzten Wochen brachte, war Wildes Drama eines guten Weibes „Lady Windermeres Fächer". Von Zürich aus hat dieses Stück bereits eine ausführliche Würdigung erfahren, der nichts weiteres beizufügen ist. Die hiesige Aufführung traf im allgemeinen den Ton recht gut, und das Publikum goutierte die Wildeschen Paradoxe und geistreichen Worte mit viel Behagen.

Das Schönthansche Lustspiel „Comtesse Guckerl" erfreute auch in seiner diesjährigen Aufführung durch seine anspruchslose Harmlosigkeit, und „Lumpazi Vagabundus" hat sich für die Katerstimmung des zweiten Neujahrstages in Bern schon so eingelebt, daß mit seiner Aufführung immer auf ein volles Haus gezählt werden kann. Für pretensiösere Gemüter hat man der Posse ein Konzert eingefügt, das in Umfang und Art zwar völlig aus dem Rahmen des Stückes heraustritt, aber vom Publikum doch sehr dankbar aufgenommen wird. G. Z.

Berner Musikleben. II. Kammermusik-Soiree der bernischen Musikgesellschaft. Das Programm enthielt ein Streichquartett von Saint-Saëns in E-Moll, ein Trio von V. Andreae und eine Sonate von Mozart (A-Dur). Besonders angesprochen hat mich das Quartett von Saint-Saëns, das ja wohl nicht gedanklich, aber doch in der Feinheit der Arbeit und in seiner rhythmischen Prägnanz bedeutend ist. Saint-Saëns scheint sich H. v. Bülows Ausspruch „Im Anfang war der Rhythmus" als Leitidee durch seine sämtlichen Kompositionen gewählt zu haben, dazu aber kommt noch eine sehr glückliche Mischung von Eleganz und Geschmack. In diesem Quartett sind diese drei Eigenschaften vorherrschend, sie bestimmen die Eigenart des Werkes und geben dem Ganzen leuchtende Kraft. Gespielt wurde die Komposition von den Herren Jahn, Cousin, Opl und Monhaupt korrekt und sicher.

An diesem Abend bewies auch unsere einheimische Pianistin, Fräulein H. Gobat aufs neue ihre ausgeglichene und sichere Technik und recht viel Wärme im Vortrag. Auch Herr Cousin spielte tonschön.

H—n.

Im **Zürcher Künstlerhaus** haben eine Anzahl jüngerer Düsseldorfer Künstler Arbeiten ausgestellt. Den individuellsten und bedeutsamsten Eindruck macht Deusser, der einen prächtig gesunden und künstlerisch kultivierten Impressionismus in seinen Landschaften wie in seinen Soldatenreiterbildern entwickelt. Die fabelhafte Sicherheit, mit der er die Eindrücke zu fixieren und ihnen ihr vibrierendes Leben zu erhalten weiß, tritt vielleicht noch frappanter als in seinen Bildern, in seinen Zeichnungen zu Tage.

Bis Ende Januar wird diese erste Serie des neuen Jahres dauern.

Im Kunstgewerbemuseum haben die schweizerischen Graphiker, die sich unter dem Namen „Die Walze" zusammengeschlossen, eine vortreffliche Ausstel-

lung. C. Th. Meyer, O. Gampert, Emil Anner, Colombi, Gehri, Thomann, Tröndle, Kreidolf, Geiger, Würtenberger, Bucherer usw., sowie einige Damen, aus denen Martha Cunz herausragt, sind hier mit reifen Proben ihres Könnens oder schönen Talentverheißungen vertreten. Man darf sich aufrichtig freuen, diese höchst berechtigte Vereinigung einmal im Zusammenhang zu sehen. Die feine, geistreiche Kunst der Radierung, wie die dankbaren Techniken des Steindrucks und des Holzschnitts verdienen nicht nur von seiten der Künstler eine emsige Pflege (schon als wohltätiges Gegengewicht gegen das reichliche Bildermalen), die Erzeugnisse dieser nach außenhin anspruchsloseren, dennoch aber den vollen künstlerischen Ernst verlangenden Verfahren sollten auch vielmehr als dies der Fall ist, in unsere Häuser einziehen. Man weiß es noch viel zu wenig, welch reiches, intimes Vergnügen so eine schöne Radierung oder ein kraftvoller Holzschnitt oder eine dekorativ sicher behandelte Lithographie gewähren. H. T.

St. Gallen. Eine vom Präsidenten des Kunstvereins, Dr. phil. Ulrich Diem, einberufene Versammlung von Kunstfreunden und Interessenten des Stadttheaters beschäftigte sich mit der Anregung, auf lokalem Boden einen Versuch zu machen mit Reformen im Sinne des Münchner Künstlertheaters. Die Anregung wurde allseitig begrüßt, und die Hoffnung geäußert, ein solcher Versuch möchte sich wenn möglich noch in der gegenwärtigen Spielzeit verwirklichen. Man wird sich zu diesem Behufe mit dem Theaterkomitee und der Direktion des Stadttheaters in Verbindung setzen. Der gegenwärtige Theaterdirektor v. Bongardt bot eine sehr beachtenswerte kritische Darlegung der St. Galler Stadttheaterverhältnisse, der hier vorhandenen Möglichkeiten und ihrer Grenzen. Die Ausblicke ins Bessere, die er tat, sehen eine Regieübernahme des Theaterbetriebes durch die Stadt als in oberster Linie wünschenswert vor. F.

Weihnachtsausstellung in Luzern. Die Ausstellung bietet keine Überraschungen. Schobinger folgt dem ruhigen Gang seiner Emanzipation von Hodler zu eigenem Stil. Man braucht nur auf die „Alte" hinzuweisen, die schon in Basel ausgestellt war. Zu der festen Zeichnung tritt eine immer feinere Koloristik und ein bestimmter Wille zur Tiefengestaltung. Seine Portraits treten hart aber greifbar aus dem Raume, die Innenmodellierung ist mit wenigen Ausnahmen fein abgewogen. E. Hodel gibt neben etwas flachen, nicht genügend ausgereiften Landschaften ein Winterbild von organischem Schneeleben, und Tiere, die von Licht und Luft umspielt, mehr Kunst darstellen als ein romantisches Abenteurerbild, das in der Lichtverteilung nicht logisch durchgeführt ist. Emmenegger weiß in seinem Schneebild durch feines Austonen von Licht und Schatten, durch Leuchtfrische der Farben die Sonne lebendig zu machen. Ein Wasserkrug mit Glas ist im Materialcharakter nicht gerade zwingend getroffen, während die Tischdecke von freiester Faktur ist. Im „Heiligen Feuer" hilft der Gehalt nicht über die spröde Form hinweg. F. Elmiger bringt herbe Landschaftsstimmungen in Einklang mit gut gesehenem Figürlichem. Die Winterluft ist in einer Mondscheinlandschaft fast altertümlich gemildert, in der großen Tierstudie ist über einem anatomisch flott durchgeführten Stierenkörper die Oberfläche zu zaghaft geglättet. F. Elmiger sollte fest zugreifen, er hat das Zeug dazu. Stockmanns glatte und weiche Art fällt fast vom Malerischen ins Effektvolle. Schade um das eminente Können des geistreichen Psychologen. Renggli ist in den Portraits gequält und nicht so lebendig wie in den korrekten Zeichnungen. Die Aquarelle von R. Elmiger kommen mit einer Ausnahme kaum an die Grenze des Künstlerischen — die Herren Moosdorf, Spycher, Dill sollten ihre Wassermalereien zu Hause lassen. Dill darf aber als Zeichner nicht übersehen werden, ebenso Troxler und in gemessener Distanz Marx. Danners Schaffen zeugt immer von erstaunlicher Akribie, wenn auch von

wenig Temperament. Von Moos überrascht mit einem Halbfigurenakt von straffer Zeichnung und ganz differenziertem Farbenauftrag. Seine Mosaiken erhalten durch die neue matte Tönung eine ruhige dekorative Wirkung.

J. C. Kaufmann vermittelt bei allem Fleiß immer noch keine ganze Bildwirkung. Die Einzelheiten kennen die Synthese, die das Kunstwerk vollendet, nicht. H. Bachmanns Süßigkeiten verdienen durchaus das Prädikat „reizend". Und die kühne alla Prima Mache eines Max Buri vernichtet mit ihrem Sonnenlicht, ihrer seelischen Naivität und Frische, ihrem koloristischen und linearen Meistern der Fläche alles Gekünstelte, alles unwahr und zaghaft Hingepinselte.

Aus der plastischen Abteilung heben wir den Kraftkopf eines römischen Genüßlings hervor, den W. Stäger neben mehr konventionellen Sachen ausstellt. E. Buchers plumpe Tiere gemahnen kaum an die frühern geistvollen Werke des Rodinschülers. Die Anfängerarbeiten Hufs verraten ein gutes Modelleurauge.

In der Architekturabteilung interessieren die vornehmen sachlichen Villen von Vogt. Sein Kursaalerweiterungsbau würde die heutige harmonische Baumasse in bedauerlicher Weise aus dem Gleichgewicht bringen . . und diese Architektur verträgt solches Risiko nicht. Tscharners Landschloß hat seine formalen Vorzüge. Die Umbauten benachbarter Stadthäuser lassen einen einheitlichen Baugedanken und Anpassung an die breite bodenständige Bauart vermissen. Küttel gibt seinen großen Objekten eine machtvolle aber harte Gliederung. — Die Schulhäuser, das Sanatorium, die Kleinwohnhäuser der Architekten Theiler und Helber haben durchaus Eigenes zu sagen. Einfühlung in die Landschaft und heimische Bauart heißt hier nicht Kopiererei des Alten, sondern sein Weiterbilden, ein modernes Beseelen edler Verhältnisse und Formen, die aus unserem Klima, unserem Baumaterial, vor allem aus unserer, nach Innen gewendeten Kultur, hervorgegangen sind. Dieser Gedanke des neuen Bauschaffens und des Heimatschutzes ist auch gebildeten Laien heute noch merkwürdig fremd. — Die Massenverteilung, die formal großzügige Einpassung in die Landschaft, die koloristische Flächenbehandlung, die uns in der reichen Kollektion von Theiler und Helber entgegentreten, haben einen sehr deutlichen Abstand von offizieller Kopierarchitektur und moderner Profitbauerei. Die Raumkunstentwürfe der gleichen Architekten sind von gedämpfter, wohltuender Farbigkeit, von suggestiv ruhigem Linienfluß, der auf Behaglichkeit und Formenschöne in gleicher Weise eingestimmt ist. J. C.

Literatur und Kunst des Auslandes

Der Untergang von Messina. Die entsetzlichste Katastrophe, die wir in der menschlichen Geschichte kennen, darf nicht einmal von der Chronik einer Kunstzeitschrift verschwiegen werden. Wenn auch gegenüber den hunderttausend Toten und der Zerstörung von wirtschaftlichen Werten, die vorläufig noch ganz unabschätzbar sind, der Verlust einiger Kunstwerke nur wie eine zwar beklagenswerte, aber doch weniger wichtige Nebenerscheinung wirkt, so bleibt doch auch für die Geschichte der Kunst der Untergang zweier Städte ein Ereignis, vor dem die Aufzählung der kleinen Tagesereignisse schweigen muß. Freilich haben weder Reggio noch Messina zu den berühmten Kunststädten Italiens gehört, obwohl der Name Antonellos, der die flandrische Öltechnik nach dem Süden gebracht haben soll, unauflösbar mit der verschwundenen Stadt verbunden ist. Die beiden Städte hatten keine Denkmäler